

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

Im März 1839.

Irren ist menschlich! sagt ein Sprüchwort, und ein solches lügt selten. Man kann sich eben so leicht in dem Charakter eines Menschen irren, wie in seinem Stand, denn Jeder giebt sich im Leben nicht so wie oder was er ist. Man kann z. B. „lächeln und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn,“ man kann Einem die Hand drücken, daß man sie, aus Angst davor, in die Tasche stecken möchte, immer Einen „mein Lieber, mein Süßer, mein Bester“ nennen, und doch voller Falschheit seyn, und im Stillen denken: „Hol' Dich der Teufel!“ — Anderntheils kann man aussehen wie ein Schneider, und kann ein Berliner seyn; man kann als Kaufmann das Ansehen eines Schusters, oder als Kammerherr das Air eines Tischlers haben. Man kann ein Dichter seyn und wie ein Schaafskopf aussehen, und eben so umgekehrt. Deshalb soll man nie nach dem Schein urtheilen. Wie viel mehr aber kann man sich in der Schrift irren; wie oft schreibt nicht Jemand das, was er weder denkt noch fühlt, — bloß aus Rücksichten oder andern Gründen, z. B. um sich auszuzeichnen, um sich auffallend zu machen. Die Physiognomie täuscht oft; im Leben, wie in der Schrift. Wir aber meinten uns so oft dermaßen klar über die Art und Weise, wie wir unsere Berichte abzufassen gedenken, ausgesprochen zu haben, daß es uns wahrlich leid thut, wenn sich Jemand in uns irrt. Dieses geschieht aber dennoch, und zwar ist dieser Jemand der Redakteur der „Rosen,“ Robert Heller. Weil einer unserer früheren Berichte in der Abend-Zeitung nämlich ein wenig viel vom Theater meldet, so meint er, Referent könne wohl selbst ein Schauspieler seyn. Er hat dabei ganz übersehen, daß jener Bericht die Theatralia während der Dauer eines halben Jahres umfaßt. Sonst ist es eben nicht unsere Art, uns in weitläufigen Reden über die Leistungen der Schauspieler auszulassen, weil doch nur ein Theil der heimischen Leser der Abend-Zeitung es mit Theilnahme lesen würde, es dem größtem Theil der Leser außerhalb Hamburg aber gleichgültig seyn kann, ob Herr X oder A, ein Schauspieler, der ihnen oft kaum dem Namen nach bekannt ist, eine Rolle gut, mittelmäßig oder schlecht gespielt habe. Eine ausführliche Recension der Leistungen im Schauspiel würde sich höchstens nur für ein Localblatt oder ein solches, welches sich allein mit Dramaturgie befaßt, eignen. Wir pflegen daher nur besonders über den Werth neu gegebener, oder wieder auf die Bühne gebrachter älterer Stücke etwas zu sagen, wobei wir die schon auf dem Repertoire befindlichen größtentheils mit Stillschweigen übergehen. Nur der Gäste, der Neuangestellten, der Abgehenden, oder ganz Ausgezeichneten pflegen wir kurz zu erwähnen. Wir bitten also Herrn Heller, ehe er urtheilt, sich genauer mit dem Gegenstande seiner Beurtheilung befaßt zu machen, und nicht so in's Blaue hinein Jemand zum parteiischen Schauspieler zu stempeln, dessen Beruf ihn der Bühne gänzlich fern hält, und der auf seine Ehre versichern kann, auch nicht mit einem einzigen Schauspieler hiesiger Bühne in näherer Bekanntschaft zu stehen.

Unsere leider unverbesserlich undeutliche Handschrift hat uns wieder einmal einen Streich gespielt, indem sie, bei Gelegenheit unserer Beurtheilung der hier dargestellten Oper: „Guido und Ginevra,“ dem Seher der Abend-Zeitung Veranlassung gegeben, uns zwei ganz sinnlose Wörter aufzubürden. Wir sagten nämlich, Mozart habe es im Figaro verstanden, selbst Conversationscenen in Musik zu setzen; der Seher aber hat „Compositions-scenen“ dar-

aus gemacht, wodurch natürlich der ganze Satz entstellt wird. Ebenso sagten wir, Cosmus von Medicis, in der genannten Oper von Halevy, sey nichts als ein Comödienpapa, woraus der Seher einen „Comödienpagen“ gebrechelt hat, welches allerdings den Lesern als ein befremdliches Wesen erschienen seyn muß. Wir bitten also bei künftig vorkommenden ähnlichen Ausdrücken nur den Seher dafür ansehen zu wollen.

Außer den vielen, theils vom Staate begründeten und unterhaltenen, theils von Privatleuten errichteten Wohlthätigkeitsanstalten giebt es hier zwei Institute, welche wir in unsern Berichten noch nicht besprochen zu haben glauben. Das erste ist eine, von Privatleuten gebildete, und auf die uneigennützigste Weise begabte und verwaltete Vorschuß-Anstalt für Handwerker und andere Geschäftsleute des Mittelstandes. Bei der üblen, fast allgemein gewordenen Gewohnheit, den Handwerker auf Zahrrrechnung arbeiten zu lassen, während derselbe Gefellenlohn und die mehrsten Bedürfnisse baar bezahlen muß, kann es wohl bisweilen nicht fehlen, daß ein solcher rechtlicher, unbemittelter Mann, bei allem Fleiß und aller Sorgfalt, durch eintretende Krankheit oder sonstige unvorhergesehene Eingriffe, selbst durch unerwartete Ausbreitung seiner Kundschaft, in augenblickliche Verlegenheit, das nöthige Geld herbeizuschaffen, geräth. Da sind denn diese Leute häufig den unerhörtesten Prellereien ausgesetzt gewesen, und manche Familie ist durch diese Vampyre rettungslos zu Grunde gegangen. Diesem Uebel steuert nun jene Vorschuß-Anstalt, indem sie dem Hülfbedürftigen, gegen Bürgschaft, die nöthige Summe vorstreckt. Die Berichte dieser Anstalt geben die erfreuliche Ueberzeugung, daß wirklich meist nur dem Rechtlichen durch dieselbe fortgeholfen werde, denn es ist nur in sehr wenigen Fällen erforderlich gewesen, die Bürgen zur Zahlung anzuhalten, und eine ganz geringe Summe ist verloren gegangen. Das zweite Institut ist nur im eingeschränkten Sinne zu den Wohlthätigkeitsanstalten zu zählen. Wir meinen das Privat-Koch- und Haushaltungs-Institut der Frau Hommer. Es ist freilich ein großer Uebelstand, wenn eine Frau nicht zu kochen versteht, und es kann in der Ehe viel Unheil daraus entstehen, von der ersten versalzten Suppe an. Deshalb wirkt diese Anstalt gewiß viel Gutes, indem sie junge Mädchen, welche vor lauter Tanz, Musik und Stickerie nicht früher dazu kommen konnten, einige Blicke in die Küche zu thun, kennen lehrt, was zu einer guten Suppe, zu einem wohl-schmeckenden Ragout gehört, und wenn sie dann später als Ehefrauen auch nur nöthig haben, ihren Koch oder ihre Köchin zu kommandiren, so stehen sie doch in der edlen Kochkunst, wenn auch nicht über denselben, doch wenigstens mit ihnen auf gleicher Linie, und brauchen sich kein X für ein U machen zu lassen. Daß dieses Institut fleißig benutzt wird, gehört gewiß mit zu den guten Zeichen der Zeit, in welcher man in vielen Stücken einzusehen anfängt, daß unsere Altvordern so dumm nicht waren, wenn sie auf das Praktische sahen.

Von dem Kochinstitut auf die schöne Literatur ist freilich ein großer und gewagter Sprung, den wir dennoch machen wollen. Und haben in mancher Hinsicht nicht die Kochkunst und die Dichtkunst einige Aehnlichkeit? Kann man nicht an manchen Büchern, welche von Mehreren geschrieben wurden, die Bestätigung des Sprüchwortes finden: „Viele Köche verderben den Brei!“ Nimmt denn nur eine Köchin schmackhafte Gewächse zu den Speisen, und nicht auch mancher Dichter Bäume, Blüten, Blumen und Kräuter zu seinem Werke, des Lorbeers nicht einmal zu gedenken, der ebensowohl bei den Köchen als bei den Dichtern eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

(Fortsetzung folgt.)